

Kate Mosse



DAS  
VERLORENE  
LABYRINTH

Roman

Aus dem Englischen von  
Ulrike Wasel und Klaus Timmermann

KNAUR TASCHENBUCH VERLAG

Die englische Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel  
»The Labyrinth« bei Orion, London.

Dieser Titel erschien im Knaur Taschenbuch Verlag 2006 bereits  
unter der Bandnummer 63161.

*Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)*



Vollständige Taschenbuch-Neuauflage Januar 2013  
Knaur Taschenbuch

© 2005 Kate Mosse

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2005 Droemer Verlag

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
nach einem Entwurf von Koch Media GmbH

Umschlagabbildungen: Copyright © 2011 Tandem Productions GmbH & Film

Afrika Worldwide (Pty) Limited South Africa

All Rights Reserved.

Tafelteil: © 2011 Tandem Productions GmbH & Film

Afrika Worldwide (Pty) Limited South Africa

All rights reserved.

Photo Credit: Kelly Walsh

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-51358-3

Für meinen Vater, Richard Mosse,  
einen rechtschaffenen Mann –  
ein *chevalier* unserer Tage

Für Greg, wie immer, für alles –  
Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges



# Inhalt

PROLOG

11

DIE CITÉ AUF DEM BERGE

37

DIE HÜTER DER BÜCHER

257

RÜCKKEHR IN DIE BERGE

567

EPILOG

737



Und ihr werdet die Wahrheit erkennen,  
und die Wahrheit wird euch frei machen.

*Evangelium des Johannes, 8:32*

L'histoire est un roman qui a été,  
le roman est une histoire qui aurait pu être.

Geschichte ist ein Roman, der gelebt wurde,  
ein Roman ist Geschichte, wie sie hätte sein können.

*E. und J. de Goncourt*

Tên pèrdu, jhamâi sè rēcôbro.

Verlorene Zeit findet sich niemals wieder.

*Mittelalterliches okzitanisches Sprichwort*









Pic de Soularac  
Sabarthès-Berge  
Südwestfrankreich

MONTAG, 4. JULI 2005

**E**in dünner Blutfaden läuft die blasse Innenseite ihres Arms wie ein roter Saum auf einem weißen Ärmel hinunter. Zuerst hält Alice es für eine Fliege und achtet nicht weiter darauf. Insekten gehören zum Berufsrisiko bei einer Ausgrabung, und aus unerfindlichen Gründen sind weiter oben auf dem Berg, wo sie arbeitet, mehr Fliegen als unten an der Hauptausgrabungsstätte. Dann fällt ihr ein Tropfen Blut auf das nackte Bein und zerspritzt wie ein Feuerwerkskörper am nächtlichen Silvesterhimmel.

Diesmal schaut sie auf ihren Arm und sieht, dass der Schnitt innen am Ellbogen wieder aufgegangen ist. Es ist eine tiefe Wunde, die einfach nicht heilen will. Sie seufzt, drückt dann das Pflaster mit dem Mull darunter fester auf die Haut. Dann, weil keiner da ist, der es sehen könnte, leckt sie sich das Blut vom Handgelenk.

Einzelne Haarsträhnen, die die hellbraune Farbe von Karamell haben, sind aus dem Pferdeschwanz unter ihrer Mütze gerutscht. Sie streicht sie sich hinter die Ohren und wischt sich mit einem Taschentuch über die Stirn, ehe sie das Gummiband ihres Pferdeschwanzes wieder festzieht.

Aus ihrer Konzentration gerissen, steht Alice auf und streckt die

langen Beine, die von der Sonne leicht gebräunt sind. Sie trägt eine abgeschnittene Jeans, ein enges weißes T-Shirt, eine Baseballmütze und sieht kaum älter aus als ein Teenager. Früher hat sie das gestört. Jetzt, wo sie älter wird, weiß sie, dass es auch Vorteile hat, jünger auszusehen, als man ist. Der einzige Hauch von Eleganz sind ihre zarten, sternchenförmigen Silberohrringe, die wie Pailletten glitzern.

Alice schraubt ihre Wasserflasche auf. Das Wasser ist warm, aber sie ist durstig und trinkt es in langen Zügen. Unterhalb von ihr flimmert der Hitzeschleier über dem rissigen Asphalt der Straße. Über ihr ist der Himmel endlos blau. Die Zikaden singen unermüdlich im Chor, versteckt im Schutz des trockenen Grases.

Sie ist das erste Mal in den Pyrenäen, aber sie fühlt sich hier richtig zu Hause. Man hat ihr erzählt, dass die zerklüfteten Gipfel der Sabarthès-Berge im Winter schneebedeckt sind. Im Frühling lugen zarte Blumen mit rosa und mauvefarbenen und weißen Blüten aus ihren Verstecken auf den gewaltigen Felsflächen. Im Frühsommer sind die Weiden grün und mit gelben Butterblumen übersät. Jetzt jedoch hat die Sonne das Land in die Knie gezwungen und alles Grün in Braun verwandelt. Es ist schön hier, denkt sie, und doch irgendwie ungestlich. Es ist ein Ort voller Geheimnisse, einer, der zu viel gesehen und zu viel verborgen hat, um wirklich mit sich selbst im Reinen zu sein.

Im Hauptlager weiter unten am Hang sieht sie ihre Kollegen unter dem großen Sonnenzelt stehen. Sie kann Shelagh in ihrem für sie typischen schwarzen Outfit erkennen. Sie wundert sich, dass unten bereits keiner mehr arbeitet. Es ist noch sehr früh für eine Pause, doch das ganze Team ist ein bisschen demoralisiert.

Die Arbeit ist die meiste Zeit mühselig und monoton, das Graben und Kratzen, das Katalogisieren und Aufschreiben, und die bisherige Ausbeute rechtfertigt kaum die ganze Strapaze. Sie haben ein paar Scherben von frühmittelalterlichen Töpfen und

Schalen und zwei Pfeilspitzen aus dem späten 12. oder frühen 13. Jahrhundert gefunden, aber eben noch keine einzige Spur von der paläolithischen Siedlung, um die es bei der Ausgrabung eigentlich geht.

Alice überlegt, ob sie hinunter zu ihren Freunden und Kollegen gehen und sich den Arm neu verbinden lassen soll. Die Wunde brennt, und die Beine tun ihr vom ständigen Hocken weh. Ihre Schultermuskeln sind verkrampft. Doch sie weiß, wenn sie jetzt aufhört, verliert sie den Schwung.

Vielleicht hat sie ja bald Glück. Am frühen Morgen hat sie ein Blinken unter einem großen Felsbrocken gesehen, der sauber und ordentlich am Berghang lehnt, fast so, als hätte ihn eine riesige Hand absichtlich so hingestellt. Sie kann zwar nicht erkennen, um was es sich bei dem Gegenstand handelt, nicht einmal, wie groß er ist, doch sie gräbt schon den ganzen Morgen und müsste bald am Ziel sein.

Sie weiß, dass sie einen von den anderen dazuholen sollte. Oder zumindest Shelagh Bescheid sagen, ihrer besten Freundin und Assistentin des Ausgrabungsleiters. Alice ist keine ausgebildete Archäologin, nur eine Freiwillige, die einen Teil ihres Sommerurlaubs mit etwas Sinnvollem verbringen möchte. Aber es ist ihr letzter Tag bei der Ausgrabung, und sie will sich beweisen. Wenn sie jetzt ins Hauptlager geht und den anderen erzählt, dass sie vielleicht etwas gefunden hat, wollen alle mitmachen, und dann wäre es nicht mehr ihre Entdeckung.

In den nächsten Tagen und Wochen wird Alice an diesen Augenblick zurückdenken. Sie wird sich an das besondere Licht erinnern, an den metallischen Geschmack von Blut und Staub im Mund, und sie wird sich fragen, wie anders alles gekommen wäre, wenn sie sich entschieden hätte, ins Camp zu gehen und nicht zu bleiben. Wenn sie sich an die Regeln gehalten hätte.

Sie saugt den letzten Tropfen Wasser aus der Flasche und wirft sie zurück in ihren Rucksack. Gut eine Stunde arbeitet sie weiter, während die Sonne am Himmel höher steigt und die Temperatur

klettert. Die einzigen Geräusche sind das Schaben von Metall auf Stein, das Sirren der Insekten und das gelegentliche Brummen eines kleinen Flugzeugs in der Ferne. Sie spürt die Schweißperlen auf der Oberlippe und zwischen den Brüsten, aber sie macht weiter, bis die Lücke unter dem Felsen schließlich so groß ist, dass sie die Hand hineinschieben kann.

Alice kniet sich auf die Erde und presst Wange und Schulter gegen den Felsen, um sich abzustützen. Dann streckt sie die Finger mit einem aufgeregten Beben in die dunkle, verborgene Erde. Sie weiß sofort, dass sie den richtigen Instinkt hatte, dass sie etwas gefunden hat, das es wert ist, gefunden zu werden. Es fühlt sich glatt und schmutzig an, Metall, kein Stein. Entschlossen greift sie danach und ermahnt sich, nicht zu viel zu erwarten, zieht dann den Gegenstand ganz langsam ans Licht. Die Erde scheint zu erschauern, als wollte sie ihren Schatz nicht hergeben.

Alice nimmt kaum wahr, dass der satte, süßliche Geruch von nasser Erde ihr in Nase und Kehle dringt. Sie ist jetzt in der Vergangenheit versunken, fasziniert von dem Stück Geschichte in ihrer Hand. Es ist eine schwere, runde Verschlussschnalle für Mäntel oder Gewänder, eine so genannte Scheibenfibel, die vom Alter und von der langen Zeit unter der Erde schwarz und grün gefleckt ist. Alice reibt mit den Fingern darüber und lächelt, als unter dem Schmutz allmählich die Silber- und Kupferverzierungen zum Vorschein kommen. Die Schnalle könnte aus dem Mittelalter sein, sie hat solche Schnallen schon einmal gesehen.

Ihr ist bewusst, dass sie keine voreiligen Schlüsse ziehen oder sich von ersten Eindrücken verleiten lassen sollte, trotzdem kann sie nicht anders, als sich den Besitzer vorzustellen, den das Leben einst hierher geführt hat und der nun schon so lange tot ist. Ein Fremder, dessen Geschichte sie erst noch erkunden muss. Alice ist so von der Vorstellung gefangen, dass sie nicht merkt, wie sich der Felsbrocken bewegt. Dann lässt sie irgendetwas, eine Art sechster Sinn, aufschauen. Für den Bruchteil einer Sekunde

scheint die Welt in der Schweben zu sein, raumlos, zeitlos. Gebannt starrt sie auf den uralten Stein, der ins Schwanken geraten ist, dann kippt und anmutig auf sie zufällt.

Im allerletzten Moment zersplittert das Licht. Der Bann ist gebrochen. Alice wirft sich gerade noch rechtzeitig zur Seite, halb stolpernd, halb schlitternd. Um ein Haar wäre sie zerquetscht worden. Der Felsbrocken schlägt mit dumpfer Wucht auf dem Boden auf, wirbelt eine blassbraune Staubwolke hoch und rollt dann wie in Zeitlupe weiter, bis er ein Stück tiefer am Hang zum Stillstand kommt.

Alice hält sich verzweifelt an Büschen und Sträuchern fest, um nicht weiter nach unten zu rutschen. Einen Moment lang bleibt sie ausgestreckt auf der Erde liegen, benommen und ohne Orientierung. Als ihr klar wird, wie knapp sie dem Tod entgangen ist, wird ihr kalt. *Haarscharf*, denkt sie. Sie atmet tief durch. Wartet ab, bis die Welt um sie herum aufhört sich zu drehen.

Allmählich lässt das Dröhnen in ihrem Kopf nach. Die Übelkeit im Magen legt sich, und alles wird wieder halbwegs normal, zumindest kann sie sich aufsetzen und erste Bilanz ziehen. Ihre Knie sind aufgeschürft und blutig, und sie hat sich beim Aufprall das Handgelenk angeschlagen, weil sie die Schnalle festgehalten hat, aber ansonsten ist sie bis auf ein paar Kratzer und Prellungen glimpflich davongekommen. *Ich bin nicht ernsthaft verletzt*. Sie steht auf und kommt sich völlig idiotisch vor, als sie sich den Staub abklopft. Wie konnte sie nur so einen grundlegenden Fehler machen und den Felsen nicht absichern? Sie blickt hinunter zum Hauptlager, verwundert und auch erleichtert, dass anscheinend niemand etwas gehört oder gesehen hat. Sie hebt die Hand und will gerade rufen, als sie an der Stelle, wo der Felsbrocken gelehnt hat, eine schmale Öffnung sieht. Wie ein Eingang, der in den Felsen geschlagen wurde.

Da es hier in den Bergen von Geheimgängen und Höhlen nur so wimmeln soll, ist sie nicht sonderlich überrascht. Und doch, denkt Alice, muss sie irgendwie gewusst haben, dass dieser Ein-

gang da war, obwohl er hinter dem Felsen versteckt war. *Besser gesagt: geahnt.*

Sie zögert. Alice sollte jemanden holen. Es ist unvernünftig, vielleicht sogar gefährlich, ohne Begleitung in die Höhle zu gehen. Sie weiß, was alles passieren kann. Aber sie hätte schon gar nicht allein hier oben arbeiten dürfen. Shelagh weiß nichts davon. Doch da ist irgendetwas, das sie geradezu hineinzieht. Nur sie. Immerhin ist es ihre Entdeckung.

Alice redet sich ein, dass es nichts bringt, die anderen aufzuscheuchen, ihnen grundlos Hoffnungen zu machen. Falls es da drinnen irgendetwas zu erkunden gibt, wird sie ihnen Bescheid geben. Sie wird schon nichts anfassen. Sie will nur einen Blick hineinwerfen.

*Ich bleibe nur kurz drin.*

Alice steigt wieder den Hang hinauf. Vor dem Eingang der Höhle, dort, wo der Felsbrocken Wache gestanden hat, ist eine tiefe Mulde. In der feuchten Erde herrscht ein aufgeregtes Gewimmel von Würmern und Käfern, die nach langer Zeit plötzlich dem Licht und der Hitze ausgesetzt sind. Alice sieht ihre Mütze am Boden liegen. Auch ihre Kelle ist da, wo sie sie zurückgelassen hat.

Alice späht in die Dunkelheit. Die Öffnung ist höchstens andert-halb Meter hoch und nicht ganz einen Meter breit, die Kanten sind unregelmäßig und rau. Es scheint eher ein natürlicher als ein von Menschen geschaffener Eingang zu sein, doch als sie mit den Fingern den Stein abtastet, spürt sie da, wo der Felsbrocken angelehnt gewesen war, seltsam glatte Flächen.

Langsam gewöhnen ihre Augen sich an die Düsterei. Samt-schwarz weicht einem Schwarzgrau, und sie erkennt, dass sie in einen langen, schmalen Tunnel blickt. Sie spürt, wie sich ihr die Härchen im Nacken sträuben, wie eine Warnung, dass dort in der Dunkelheit etwas lauert, das besser ungestört bliebe. Aber das ist bestimmt nur kindischer Aberglaube, und sie schüttelt das Gefühl ab. Alice glaubt nicht an Geister oder Vorahnungen.



Die Schnalle wie einen Talisman fest in der Hand atmet sie einmal tief durch und betritt den Gang. Sofort umhüllt sie der Geruch von seit langer Zeit abgeschotteter, unterirdischer Luft, dringt ihr in Mund, Kehle und Lunge. Aber es ist kühl und feucht, keine Spur von den trockenen, giftigen Gasen wie in den hermetisch verschlossenen Höhlen, vor denen man sie gewarnt hat; daher vermutet sie, dass es irgendwo eine Frischluftzufuhr geben muss. Doch für alle Fälle kramt sie in den Taschen ihrer abgeschnittenen Jeans nach ihrem Feuerzeug. Sie zündet es an und hält es hoch in die Dunkelheit, um sich zu vergewissern, dass genügend Sauerstoff vorhanden ist. Die Flamme flackert in einem Lufthauch, geht aber nicht aus.

Nervös und mit einem Anflug von schlechtem Gewissen wickelt Alice die Schnalle in ein Taschentuch und schiebt sie in die Hosentasche. Dann geht sie vorsichtig weiter. Das Licht der Flamme ist schwach, doch es erhellt den Boden unmittelbar vor ihr und wirft Schatten auf die zerklüfteten grauen Wände.

Sie spürt, wie sich die kühle Luft um ihre nackten Beine und Arme schmiegt wie eine Katze. Der Weg ist leicht abschüssig. Sie spürt deutlich, dass sich der unebene und kiesige Boden unter ihren Füßen neigt. Das Knirschen von Steinen und Schotter klingt laut in dem engen, stillen Gang. Sie merkt, dass das Tageslicht in ihrem Rücken mit jedem Schritt schwächer wird.

Auf einmal will sie nicht mehr weitergehen. Sie will überhaupt nicht hier sein. Und doch hat das alles etwas Unvermeidliches an sich, da ist etwas, das sie tiefer und tiefer in den Bauch des Berges zieht.

Nach weiteren zehn Metern ist der Tunnel zu Ende. Alice sieht, dass sie an der Schwelle einer höhlenartigen geschlossenen Kammer steht, auf einer natürlichen, steinernen Plattform. Direkt vor ihr führen ein paar breite, flache Steinstufen in den Hauptraum, wo der Boden glatt und eben ist. Die Höhle ist etwa zehn Meter lang und rund fünf Meter breit, und sie ist offensichtlich nicht allein ein Werk der Natur, sondern wurde eindeutig auch von

Menschenhand geschaffen. Die Decke ist niedrig und gewölbt, wie das Dach einer Krypta.

Alice steht staunend da. Sie hält die flackernde, einsame kleine Flamme höher und spürt plötzlich eine beklemmende, seltsam kribbelnde Vertrautheit, die sie sich nicht erklären kann. Sie will gerade die Stufen hinuntergehen, als ihr auffällt, dass in der obersten Stufe Buchstaben eingemeißelt sind. Sie bückt sich und versucht zu lesen, was dort steht. Nur die ersten drei Wörter und der letzte Buchstabe – ein N oder vielleicht ein H – sind lesbar. Die anderen sind erodiert oder abgebröckelt. Sie reibt den Schmutz mit den Fingern weg und liest die Buchstaben laut vor sich hin. Das Echo ihrer Stimme klingt in der Stille irgendwie feindselig und bedrohlich.

»P-A-S A P-A-S ... Pas a pas.«

Schritt für Schritt? Schritt für Schritt was? Eine schwache Erinnerung kitzelt die Oberfläche ihres Unterbewusstseins wie ein längst vergessenes Lied. Dann ist sie wieder verschwunden.

»Pas a pas.« Diesmal flüstert sie, aber es sagt ihr nichts. Ein Gebet? Eine Warnung? Ohne zu wissen, was da sonst noch steht, ist es unverständlich.

Sie ist jetzt nervös, als sie sich wieder aufrichtet und vorsichtig die Stufen hinuntergeht. Neugier kämpft gegen eine dumpfe Vorahnung, und sie weiß nicht, ob sie aus Angst oder von der kalten Höhle Gänsehaut auf den nackten Armen hat.

Alice hält das Feuerzeug hoch, um sehen zu können, wo sie tritt, damit sie nicht ausgleitet oder gegen irgendetwas stößt. Unten angekommen, verharrt sie einen Moment. Sie atmet erneut tief durch und macht dann einen Schritt in die schwarze Finsternis. Sie kann die hintere Wand nur mit größter Mühe erkennen.

Auf diese Entfernung ist schwer zu sagen, ob es nicht nur eine optische Täuschung oder ein Schatten ist, den die Flamme wirft, aber es sieht ganz so aus, als wäre auf dem Felsen ein großes kreisrundes Muster aus Linien und Halbkreisen aufgemalt oder

in die Wand eingemeißelt. Davor steht ein steinerner Tisch, etwa einen Meter zwanzig hoch, der wie ein Altar aussieht.

Den Blick zur Orientierung auf das Symbol an der Wand geheftet, geht Alice langsam weiter. Jetzt kann sie das Muster deutlicher sehen. Es sieht aus wie eine Art Labyrinth, obwohl ihr Gedächtnis ihr sagt, dass irgendwas daran nicht ganz stimmt. Es ist kein richtiges Labyrinth. Die Linien führen nicht, wie es sein müsste, in die Mitte. Das Muster ist falsch. Alice kann nicht sagen, warum sie sich so sicher ist, aber sie weiß genau, dass sie Recht hat.

Ohne den Blick abzuwenden, nähert sie sich dem Labyrinth. Ihr Fuß stößt gegen irgendetwas Hartes auf dem Boden. Sie hört einen schwachen, hohlen Ton und dann ein Geräusch, als wäre ein Gegenstand von seinem Platz gerollt.

Alice blickt nach unten.

Auf einmal zittern ihr die Beine. Die schwache Flamme in ihrer Hand flackert. Der Schock raubt ihr den Atem. Sie steht am Rand eines flachen Grabes, das kaum mehr als eine leichte Vertiefung im Boden ist. Darin liegen zwei Skelette, zwei menschliche Skelette, die Knochen von der Zeit säuberlich freigelegt. Die leeren Augenhöhlen eines Schädels starren zu ihr hoch. Der andere Schädel, den sie weggestoßen hat, liegt auf der Seite, und es sieht aus, als würde er den Blick von ihr abwenden.

Die Körper sind so hingelegt worden, dass sie auf den Altar blicken, Seite an Seite, wie Skulpturen auf einem Grab. Sie liegen symmetrisch und vollkommen parallel zueinander, aber sie strahlen nichts Ruhiges aus, nichts Friedliches. Die Wangenknochen des einen Schädels sind zerschmettert, nach innen gedrückt wie bei einer Maske aus Pappmaché. Etliche Rippen des anderen Skeletts sind gebrochen und ragen nach außen wie die Zweige eines toten Baumes.

*Sie können dir nichts tun.* Entschlossen, sich nicht ins Bockshorn jagen zu lassen, zwingt Alice sich, in die Hocke zu gehen, ganz behutsam, um nichts zu verändern. Sie betrachtet das Grab ge-

nauer. Zwischen den Körpern befinden sich ein Dolch, dessen Klinge im Laufe langer Jahre matt geworden ist, und ein paar Kleiderreste. Daneben liegt ein Lederbeutel mit Zugband, groß genug, dass eine kleine Schatulle oder ein Buch hineinpassen würde. Alice runzelt die Stirn. Sie ist sicher, etwas Ähnliches schon einmal gesehen zu haben, aber ihr fällt nicht ein, wo.

Der runde weiße Gegenstand, der zwischen den klauenartigen Fingern des kleineren Skeletts klemmt, ist so winzig, dass Alice ihn fast übersehen hätte. Ohne zu überlegen, ob es richtig ist, was sie tut, nimmt sie rasch ihre Pinzette aus der Tasche. Sie beugt sich vor, zieht ihn vorsichtig heraus und pustet den Staub weg, bevor sie ihn dicht an die Flamme hält.

Es ist ein kleiner Steinring, schlicht und unscheinbar, mit einer runden, glatten Oberfläche. Auch er kommt ihr seltsam bekannt vor. Alice nimmt ihn genauer in Augenschein. In die Unterseite ist etwas eingekratzt. Zuerst denkt sie, es ist eine Art Siegel. Doch dann erkennt sie es mit einem leichten Schock. Alice blickt zu der Höhlenwand hoch, dann wieder auf den Ring.

Die Muster sind identisch.

Alice ist nicht religiös. Sie glaubt nicht an Himmel oder Hölle, nicht an Gott oder Teufel und auch nicht an die Wesen, die angeblich hier in den Bergen herumspuken. Aber zum ersten Mal in ihrem Leben wird sie von dem Gefühl überwältigt, in Gegenwart von etwas Übernatürlichem zu sein, von etwas Unerklärlichem, von etwas, das größer ist als ihre Erfahrung und ihr Begriffsvermögen. Sie spürt etwas Böses über ihre Haut kriechen, ihren Kopf, ihre Fußsohlen.

Ihr Mut verlässt sie. Die Höhle ist plötzlich eiskalt. Angst schnürt ihr die Kehle zu, lässt ihr den Atem in der Lunge gefrieren. Alice steht hastig auf. Sie sollte nicht hier sein, an diesem uralten Ort. Jetzt will sie nur noch raus aus der Kammer, fort von diesem Anblick der Gewalt und dem Geruch des Todes und zurück ins sichere, helle Sonnenlicht.

Doch es ist zu spät.

Über oder hinter ihr, wo, kann sie nicht sagen, sind Schritte zu hören. Das Geräusch hallt in der kleinen Kammer wider, prallt von den Felswänden ab. Es kommt jemand.

Alice wirbelt vor Schreck herum und lässt in ihrer Panik das Feuerzeug fallen. Es wird dunkel um sie herum. Sie will loslaufen, verliert jedoch in der Finsternis die Orientierung und weiß nicht mehr, wo der Ausgang ist. Sie strauchelt. Die Beine rutschen unter ihr weg.

Sie fällt. Der Ring fliegt zurück in den Haufen Knochen, wo er hingehört.

## Carcassonne Südwestfrankreich

Wenige Kilometer Luftlinie nach Osten entfernt, in einem vergessenen Dorf in den Sabarthès-Bergen, sitzt ein Mann in einem hellen Anzug allein an einem Tisch aus dunklem, glänzend poliertem Holz.

Der Raum hat eine niedrige Decke und ist mit großen, quadratischen Fliesen von der Farbe roter Bergerde ausgelegt, die ihn trotz der Hitze draußen kühl halten. Die Läden vor dem einzigen Fenster sind geschlossen, daher ist es dunkel, bis auf den kreisrunden gelben Lichtschein einer kleinen Öllampe auf dem Tisch. Das schwere Wasserglas neben der Lampe ist fast bis zum Rand mit einer roten Flüssigkeit gefüllt.

Auf dem Tisch verstreut liegen etliche Blätter dickes, cremefarbenes Papier, jedes davon Zeile um Zeile mit schwarzer Tinte in einer akkuraten Handschrift beschrieben. In dem Zimmer ist es still, bis auf das Kratzen und Schaben des Stiftes und das Klimplern der Eiswürfel im Glas, wenn er trinkt, hört man nichts. Feiner Duft nach Alkohol und Kirschen. Das Ticken der Uhr markiert das Vergehen der Zeit, wenn er innehält, nachdenkt und dann weiterschreibt.

*Was wir in diesem Leben zurücklassen, ist die Erinnerung daran, wer wir waren und was wir getan haben. Ein Abdruck, mehr nicht. Ich habe viel gelernt. Ich bin weise geworden. Aber habe ich etwas bewegt? Ich weiß es nicht. Pas a pas, se va luènh.*

*Ich habe gesehen, wie das Grün des Frühlings dem Gold des Sommers wich, das Kupfer des Herbstes dem Weiß des Winters, während ich dasaß und auf das Verschwinden des Lichtes wartete. Immer und immer wieder habe ich mich gefragt, warum. Wenn ich gewusst hätte, wie es sein würde, völlig allein zu sein, der einzige Zeuge des endlosen Kreislaufs von Geburt und Leben und Tod, was hätte ich getan? Alais, meine Einsamkeit ist eine quälende Last. Ich habe dieses lange Leben mit Leere im Herzen erduldet, einer Leere, die mit den Jahren wuchs und wuchs, bis sie größer wurde als mein Herz selbst.*

*Ich habe versucht, die Versprechen, die ich dir gab, zu halten. Das eine ist erfüllt, das andere blieb unerfüllt. Bis jetzt. Schon seit einiger Zeit spüre ich deine Nähe. Unsere Zeit ist beinahe wieder da. Alles deutet darauf hin. Bald wird die Höhle geöffnet werden. Ich spüre diese Wahrheit überall um mich herum. Und auch das Buch, das so lange Zeit in Sicherheit war, wird gefunden werden.*

Der Mann hält inne und greift erneut nach dem Glas. Seine Augen sind von der Erinnerung getrübt, doch der Guignolet ist stark und süß und belebt ihn.

*Ich habe sie gefunden. Endlich. Und ich frage mich, ob es sich vertraut anfühlen wird, wenn ich das Buch in ihre Hände lege. Steckt die Erinnerung daran in ihrem Blut und ihren Knochen? Wird sie sich erinnern, wie der Einband schimmert und die Farbe verändert? Wenn sie die Bänder löst und es öffnet, behutsam, um das trockene, spröde Pergament nicht zu beschädigen, wird sie sich der Worte entsinnen, die durch die Jahrhunderte zurückhallen?*

*Ich bete, dass ich jetzt, wo mein langes Leben sich dem Ende nähert, endlich die Chance habe, den Fehler, den ich einst*

*begin, wieder gutzumachen, dass ich endlich die Wahrheit erfahre. Die Wahrheit wird mich befreien.*

Der Mann lehnt sich auf seinem Stuhl zurück und legt die vom Alter braun gefleckten Hände flach auf den Tisch. Die Chance, nach so langer Zeit zu erfahren, was am Ende geschah. Das ist alles, mehr will er nicht.